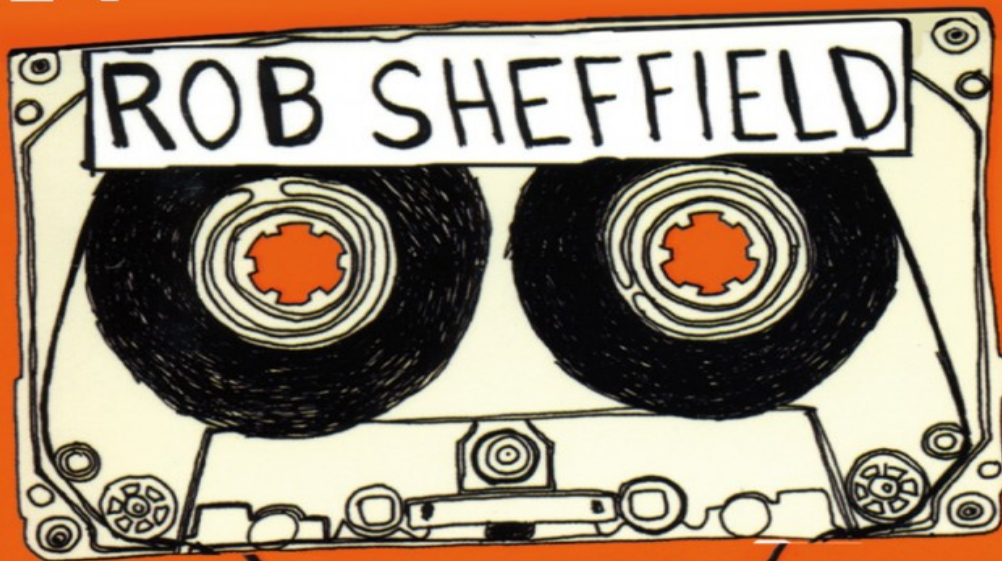


HEYNE <



mit Mädchen
über
Duran Duran
reden

Ein junger Mann auf der Suche
nach der wahren Liebe
und einem coolen Haarschnitt

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

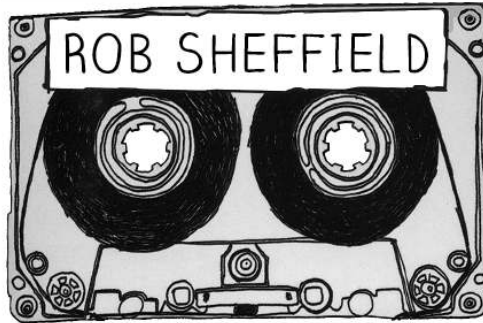
Das Buch

»Mit Mädchen über Duran Duran reden? Damit habe ich praktisch mein Leben verbracht. Auf die Fab Five konnte ich immer zählen, wenn es darum ging, die Frauen in meinem Leben zu verstehen – egal ob Flamme oder wahre Liebe, Schwester oder Mitbewohnerin, Freundin, Vertraute, Verbündete oder Heldin. Mädchen quatschen einfach gern, und wenn du ein Junge bist und lernen willst, wie man ihnen beim Quatschen zuhört, dann fang ein Gespräch an und halt es am Laufen. Das bedeutet automatisch, dass du dich mit Duran Duran befassen musst.«

Nach dem Bestseller *Love is a Mix Tape* legt der Musikjournalist Rob Sheffield jetzt seinen neuen, halb autobiografischen Roman vor: Die charmanten Bekenntnisse eines jungen Mannes, der sich selbst und vor allem die Frauen verstehen will. Für Sheffield sind Duran Duran ein Synonym für die Achtzigerjahre und das Lebensgefühl eines Heranwachsenden, das geprägt ist von Popmusik und der Suche nach dem perfekten Augenblick: mit dem richtigen Song die richtige Frau zu finden.

Der Autor

Rob Sheffield arbeitet seit über zwanzig Jahren als Musikjournalist. Für den *Rolling Stone* schreibt er Kolumnen über Musik, Fernsehen und Popkultur. Regelmäßig tritt er bei VH1 auf. Mit seinem ersten Buch *Love Is a Mix Tape* gelang ihm ein internationaler Bestseller. Mit seiner Frau lebt er in Brooklyn. Besuchen Sie die Website des Autors unter www.robsheffield.com



*Mit Mädchen
über
Duran Duran
reden*

Ein junger Mann auf der Suche nach der wahren
Liebe
und einem coolen Haarschnitt

Aus dem Amerikanischen
von Carolin Müller

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
TALKING TO GIRLS ABOUT DURAN DURAN
bei Dutton, a member of Penguin Group, New York

Deutsche Erstausgabe 03 / 2012
Copyright © 2010 by Robert J. Sheffield
Copyright © 2012 by Wilhelm Heyne Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Redaktion: Ulf Müller

Umschlagillustration und -gestaltung: Eisele Grafik Design, München unter
Verwendung des Originalumschlags

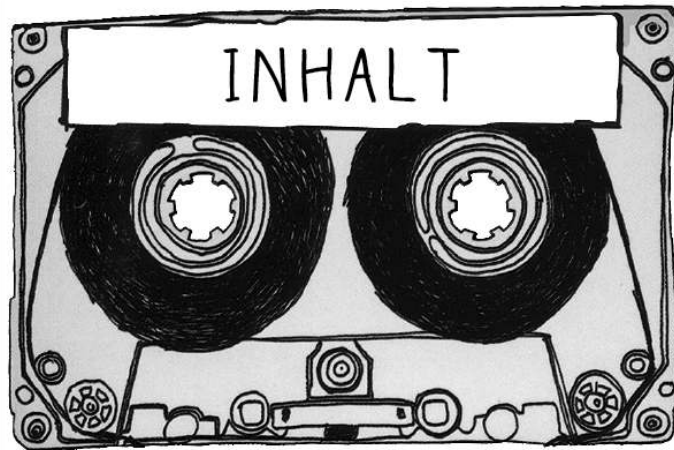
Satz: Leingärtner, Nabburg
ePub-ISBN 978-3-641-06732-8
V002

www.heyne.de

Für Ally

»Schau dir die Leute an, die neben dir TANZEN. Wenn
unter ihnen kein Mädchen ist, tanzt du verkehrt.«

Der Keyboarder von LCD Soundsystem



EINLEITUNG

THE GO-GO'S,
»*Our Lips Are Sealed*«

DAVID BOWIE,
»*Ashes to Ashes*«

RAY PARKER JR.,
»*A Woman Needs Love*«

THE ROLLING STONES,
»*She's so Cold*«

THE HUMAN LEAGUE,
»*Love Action*«

ORCHESTRAL MANOEUVRES IN THE DARK,
»*Enola Gay*«

CULTURE CLUB,
»*I'll Tumble 4 You*«

HALL & OATES,
»*Maneater*«

ROXY MUSIC,
»*More Than This*«

BONNIE TYLER,
»*Total Eclipse of the Heart*«

HAYSI FANTAYZEE,
»*Shiny Shiny*«

A FLOCK OF SEAGULLS,
»*Space Age Love Song*«

CHAKA KHAN,
»*I Feel For You*«

PRINCE,
»*Purple Rain*«

PAUL MCCARTNEY,
»*No More Lonely Nights*«

MADONNA,
»*Crazy for You*«

THE REPLACEMENTS,
»*Left of the Dial*«

THE SMITHS,
»*Ask*«

THE PSYCHEDELIC FURS,
»*Pretty in Pink*«

LITA FORD,
»*Kiss Me Deadly*«

TONE LOC,
»*Funky Cold Medina*«

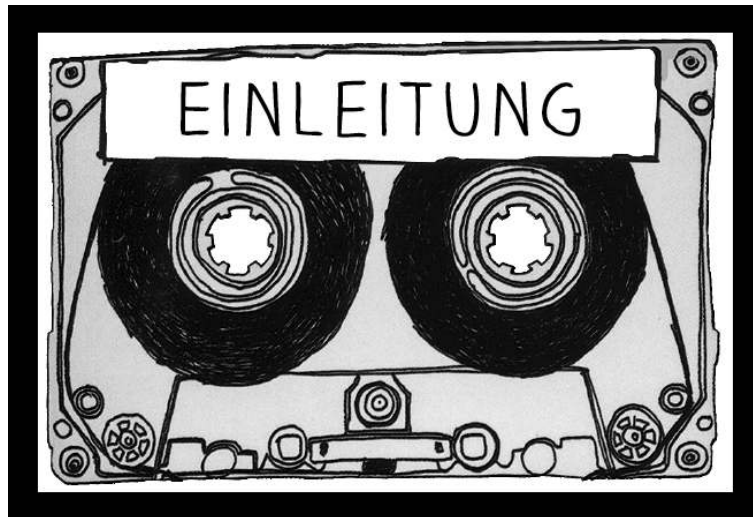
NEW KIDS ON THE BLOCK,
»*Hangin' Tough*«

BIG DADDY KANE,
»*Ain't No Half Steppin'*«

L'TRIMM,
»*Cars with the Boom*«

DURAN DURAN,
»*All She Wants Is*«

DANKSAGUNG



Solltest du jemals in eine Zeitmaschine steigen und in die 1980er entschwirren, wirst du dort ziemlich interessante Gespräche führen können, auch wenn dir kaum einer glauben wird, was du aus der Zukunft berichtest. Du kannst den Leuten erzählen, das zwanzigste Jahrhundert werde ohne einen Atomkrieg zu Ende gehen, die Sowjetunion sich auflösen, die Berliner Mauer fallen, und die Leute würden anfangen, solchen Firlefanz wie »Klingeltöne« zu haben, dank derer ihre Hosen urplötzlich »Eye of the Tiger« singen werden, und außerdem, dass man in Amerika einen schwarzen Präsidenten wählen wird, der während seiner Collegezeit die B-52s gehört hat.

Aber eine Behauptung wird man dir auf keinen Fall abnehmen, und zwar die, dass die Band Duran Duran noch immer berühmt ist.

Ich kann es ja selbst kaum glauben, und ich bin immer ein Fan von Duran Duran gewesen. Ich bin ein Kind der Achtziger, also wuchs ich mit der Band auf. Ich sah Simon Le Bons und Nick Rhodes' »Save a Prayer«-Premiere auf

MTV. Ich vertiefte mich in den Text von »Is There Something I Should Know« und grübelte über die elementare Vorstellung von romantischer Liebe nach, die darin besungen wurde. Ich studierte ihren Modestil, lernte die Namen ihrer Ehefrauen auswendig, kaufte ihre Soloalben. Ich bin immer verrückt nach Duran Duran gewesen. Aber noch verrückter machte es mich, wie Mädchen über sie redeten. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Duran Duran sofort zu existieren aufhören würden, wenn Mädchen sich entschlossen, nicht mehr über sie zu sprechen. Bloß würden sie das niemals tun.

Mit Mädchen über Duran Duran reden? Damit habe ich praktisch mein Leben verbracht. Auf die Fab Five konnte ich immer zählen, wenn es darum ging, die Frauen in meinem Leben zu verstehen – egal ob Flamme oder wahre Liebe, Schwester oder Mitbewohnerin, Freundin, Vertraute, Verbündete oder Heldin. Mädchen quatschen einfach gern, und wenn du ein Junge bist und lernen willst, wie man ihnen beim Quatschen zuhört, dann fang ein Gespräch an und halt es am Laufen. Das bedeutet automatisch, dass du dich mit Duran Duran befassen musst. Du wirst lernen müssen, über Dinge zu reden, über die Mädchen reden wollen. Und es ist eine allseits anerkannte Wahrheit, dass Mädchen über Duran Duran reden wollen.

Sogar meine kleine Schwester Caroline versteht das. »Das ist, wie wenn man mit Jungs über Wrestling redet«, sagt sie. »Ein bisschen Namedropping reicht da nicht. So nach dem Motto Hulk Hogan hier, Roddy Piper da, denn das verrät bloß, dass du früher mit deinem Bruder auch mal Wrestling geguckt hast. Also musst du ganz lässig tun und Billy Jack Haynes oder Hercules Hernandez erwähnen. Dann sind die Jungs Wachs in deinen Händen.«

Es gibt da eine Figur in einem Roman von Kingsley Amis, die fragt: »Warum mochte ich Brüste nur so sehr? Mir war klar, warum ich sie mochte, aber warum mochte ich sie *so sehr*?« Ich frage mich dasselbe über Duran Duran. Ich

verstehe, warum Frauen sie mögen, aber warum mögen sie sie *so gern*? Ich habe das Gefühl, wenn es mir gelänge, diesem Rätsel auf die Spur zu kommen, dann könnte ich auch eine Menge anderer Mysterien lösen.

Die Durannies, die Jungs von Duran Duran, mochten Mädchen von Anfang an. Wie Bowie oder die Beatles mochten sie sie sogar so gern, dass sie selbst wie Mädchen aussehen wollten. Die Bewunderung beruhte auf Gegenseitigkeit, und jetzt sind sie schon seit dreißig Jahren berühmt und begehrt. Man kann wohl mit Fug und Recht behaupten, dass wir damals alle dachten, diese Band würde heute längst in Vergessenheit geraten sein, und doch kann jeder in der westlichen Welt heute noch »Hungry Like the Wolf« singen. Simon, Jack, John, Andy und Roger sind noch immer Objekte jugendlicher Begierde. Auch ganz junge Bräute, die in den Achtzigern noch gar nicht geboren waren, kennen »Girls on Film« und hegen dieses besondere Verhältnis zu John (manchmal auch Roger, oft Simon, niemals Andy). Wie ist es dazu gekommen?

Durch die Achtziger, natürlich. Ich war dreizehn, als sie anbrachen, und dreiundzwanzig, als sie endeten, also waren sie meine Jugend, und ich hätte mir niemals träumen lassen, dass sich später noch irgendjemand gern an sie erinnern würde. Aber wie alles, was in den Achtzigern zum Vorschein kam, symbolisierten auch Duran Duran Teenagersehnsüchte. Mädchen wachsen noch immer auf und lernen die Dialoge aus *Pretty in Pink* oder *Dirty Dancing* während beständig stattfindender Wochenendfilmmarathons auswendig. Wenn *Sixteen Candles* – *Das darf man nur als Erwachsener* läuft, können meine Schwestern noch immer jede Szene Wort für Wort mitsprechen. (Mir gelingt es, wenn's hoch kommt, ein paar Zeilen von Jake beizusteuern.) Die Todestage von Michael Jackson, John Hughes und Patrick Swayze waren praktisch

Volkstrauertage. In jeder x-beliebigen Stadt findet sich jeden Abend mindestens eine Bar, in der eine hammermäßige Achtzigerjahre-Abschlussball-Revival-Party stattfindet, auf der man fest mit einer Endlosschleife »Tainted Love«, »Billie Jean« und »Just Like Heaven« rechnen kann. Jede Hochzeit, die ich besuche, artet darin aus, dass ein Saal voller Tommys und Ginas »Livin' on a Prayer« grölt. Falls das nicht passiert, wird das Paar die Hochzeit vermutlich irgendwann annullieren lassen.

Wer in den Achtzigern berühmt war, wird niemals mehr nicht berühmt sein. Jede Band, die in den Achtzigern populär war, schafft es auch heute noch, einen Laden voll zu kriegen. Wenn die Achtziger-Lieblinge Depeche Mode in die Stadt kommen, beginnt meine Frau Ally schon Wochen vorher, zu überlegen, was sie anziehen soll, auch wenn mir klar ist, dass es am Ende wieder nur das kurze Schwarze sein wird. Und mir ist auch klar, dass ich ihr Date für das Konzert sein werde und dass sie mir tief in die Augen schauen wird, wenn Dave Gahan »A Question of Lust« singt. Auf unserer Hochzeit lief sogar Kajagoogoo's »Too Shy«, und niemand hat das Fest unter Protest verlassen.

Mein ganzes Leben dreht sich um die Liebe zur Musik. Ich schreibe für das *Rolling Stone Magazine*, also halte ich ständig Ausschau nach neuen Bands und sauge neue Sounds auf. Als ich Ende der Achtziger als Musikjournalist anfang, nahm ich an, dass wir gerade die lahmste Ära der Musikgeschichte durchmachten. Aber in diesen Jahren explodierte auch der Hip-Hop, Beatbox Disco kam auf, Indierock schlug ein und New Wave gab der Teenagermelancholie eine Stimme. Alle Arten von futuristisch anmutenden elektronischen Musikmaschinen lieferten grausige Geräusche für die Plündernden. Alle möglichen kühnen feministischen Ideen inspirierten die Popstars dazu, mit Rollenbildern und Geschlechterpolitik herumzuexperimentieren, auf einem Niveau, das nur ein paar Jahre zuvor noch undenkbar gewesen wäre. Das Radio

bot einem Programm, egal ob man nun ein Waver war, ein Punkrocker, ein Disco-Fan, ein Hip-Hopper, ein Morrissey-Jünger oder ein überzeugtes Mitglied des *Cinderella*-’87-Fanclubs. Zeitweise bin ich alles das einmal gewesen – und ich liebte jedes davon.

Aber nicht einmal ich hätte gedacht, dass in den Achtzigern so viel passiert war, dass es die Leute noch heute beschäftigen würde. Jedenfalls hatte ich nicht erwartet, dass es mich auch heute noch beschäftigen würde. Vor ein paar Jahren war ich auf dem Rocklahoma Festival, das sich dem Glam-Metal der Achtzigerjahre widmet. Dort stand ich zum ersten und letzten Mal auf einem Feld inmitten von Quiet-Riot-Fans wie mir und hörte die Band »Metal Health (Bang your Head)« spielen. War das seltsam? Ziemlich. Hat es gerockt? Brutal.

Es ist immer wieder eigenartig zu sehen, wie der Sound des Pudelfrisurjahrzehnts weiterlebt, sogar für Leute, die nicht einmal alt genug sind, um diese Zeit erlebt zu haben. Jede Woche sehe ich mir in meiner Nachbarschaft in Greenpoint, Brooklyn, junge Bands an, die neue Impulse aus den alten Achtziger-Beats ziehen. Aber damals dachten wir, wir steckten mitten in einer Epoche des Schunds fest. Das Land befand sich in einem entsetzlichen Zustand, aufgrund von Reagan und seinen Amok laufenden Kumpanen. Es war allgemein üblich, die Musik für den zerrütteten Zustand des Landes verantwortlich zu machen. Niemand hätte vermutet, dass irgendwer jemals wieder ins Kino rennen würde, um 1985 (*Eine Hochzeit zum Verlieben*) aufleben zu lassen oder 1987 (*Adventureland*) oder, Gott bewahre, 1986 (*Hot Tub – Der Whirlpool ... ist ’ne verdammte Zeitmaschine*). Ich meine, der größte Film im Jahr 1985 war schließlich der, in dem Michael J. Fox eine Zeitmaschine bestieg, um 1985 so schnell wie möglich zu verlassen. Wir waren jung, gelangweilt und abgestumpft, also konnten wir es kaum erwarten, dass es vorbei sein würde. Aber irgendetwas hat all das am Leben erhalten.

Und im Rückblick erhöhte sich die Epoche des Schunds irgendwie zum Gipfel der Großartigkeit. Und wer hat dafür gesorgt?

Natürlich die Mädchen. Tone Loc drückte es einmal so aus: »This is the Eighties and I'm down with the Ladies.« Die Ladys fuhren zwar nicht unbedingt auf Tone Loc ab, aber dafür umso mehr auf die Achtziger, und es war von jeher weibliche Leidenschaft gewesen, die den Mythos der Achtzigerjahre als Teenagertraum beflügelte. Und von allen absurden und abartigen Artefakten aus dieser Zeit hat für sie nichts seine Faszination so sehr bewahrt wie Duran Duran. Was wiederum der Grund meiner Faszination für diese Band ist. Worüber zur Hölle haben Männer und Frauen sich bloß unterhalten, bevor es Duran Duran als Gesprächsthema gab? Glücklicherweise brauche ich das nicht zu wissen.

Die ersten Mädchen, mit denen ich die Begeisterung teilte, waren meine Kumpelfreundinnen von der Highschool, Heather und Lisa, zwei Girlyes, die sich gerne über Duran Duran unterhielten, weil sie es so mochten, den Namen zu sagen, den sie »Dschuran Dschuran« aussprachen. Heather und Lisa machten mich bekannt mit Sushi, hohen Absätzen, mit »Wake Me Up Before You Go-Go« und der entscheidenden Bedeutung von sushiförmigen Ohrringen sowie davon, Lisa niemals das eigene Auto zu leihen – aber die wichtigste Lektion, die sie mir erteilten, war das Wissen um Duran Duran. Wir gingen zusammen Eis essen, und dabei sangen sie die Songs mit, die im Radio liefen, und benutzten ihre Löffel als Mikros. Gemeinsam warteten wir darauf, dass auf WHTT-FM wieder »Union of the Snake« oder »Hungry Like the Wolf« lief, was nie lange dauerte.

Lisas Cousine war ein Model, das den Keyboarder der Band heiratete, und Lisa war zu der Hochzeit eingeladen. Wir quetschten sie über die Einzelheiten aus – anscheinend hatte ihr Onkel eine bewegende Rede gehalten, die jedoch

in dem ekstatischen Gequietsche unterging, das Roger Taylors Begleitung von sich gab, als er ihr in ihrem rückenfreien Kleid Wirbel für Wirbel das Rückgrat ableckte. Lisa hatte auch allerhand schmutzigen Backstage-Klatsch von Drogen und Sex in petto. Aber das, was für mich wirklich zählte, war die Art und Weise, wie sie den Namen aussprach: »Dschuran Dschuran«. Und ich versuchte, es ihr gleichzutun.

Heather und Lisa hatten wechselnde Liebhaber, die ziemlich unter ihnen zu leiden hatten, was wiederum mich insgeheim dankbar machte, dass ich nicht zu ihnen zählte. Ich war sowieso immer ein besserer Kumpel als ein Beziehungskandidat. Es war nicht gerade so, dass ich den wahren Duran-Duran-Lifestyle lebte, der darin zu bestehen schien, an ferne Orte zu reisen, wo man dann Tische umschmiss und Champagner für heiße Bräute springen ließ, die einem als Gegenleistung dabei halfen, Wimperntusche aufzutragen. Ich mag ja ein schüchterner Bücherwurm gewesen sein, aber ich hatte ein totales Faible für diese Popband, die Sex, Glamour und Gefahr verkörperte. Ich fuhr völlig darauf ab, wie sehr die Mädels auf Duran Duran abfuhrten, und ich bewunderte es, wie furchtlos die Bandmitglieder all dieser Verehrung durch die Mädchen begegneten. Von diesen Jungs, da war ich mir ziemlich sicher, konnte ich viel lernen.

Ich beneidete die Mädchen um das beinahe religiöse Ausmaß ihrer Verehrung von Duran Duran. Gestern noch war man nichts weiter als eine gewöhnliche Vorstadtprinzessin, die sich mit Journey oder Styx zufriedengab, aber dann hört man etwas Neues, und mit einem Mal konnte man eines von *den Mädchen* sein. Es ist komisch, denn ein weibliches Publikum ist oft recht launenhaft, und doch kann es auch genau das Gegenteil sein. »Mädchenmusiker« wie Depeche Mode, Neil Diamond, Duran Duran, Jeff Buckley, Luther Vandross, R.E.M. oder New Kids on the Block verlangen eher eine

unerschütterliche Loyalität. Erwachsene Frauen mögen zwar ein etwas spöttisches oder selbstironisches Verhältnis zu ihrem jugendlichen Ich haben, das früher einmal für Duran Duran geschwärmt hat, aber trotzdem können sie diese Schwärmerei noch völlig ironiefrei nachempfinden. Und wenn erwachsene Frauen über diese Band sprechen, dann werden sie wieder zu *den Mädchen*.

Das ist auch der Grund, warum man in Gesprächen immer wieder auf Duran Duran kommt, ganz gleich, wo man ist oder mit wem man sich unterhält. Vor ein paar Wochen war ich auf dem Konzert der Indierockband The Cribs im New Yorker Bowery Ballroom und unterhielt mich, während ich an der Bar Schlange stand, mit einer Juristin aus dem Musikgeschäft, die die größten Namen des Hip-Hop vertritt. Nach fünf Minuten fing sie an, von John Taylor zu schwärmen. Sie war kurz zuvor auf den Bahamas in einem Nobelresort gewesen, in dem (zufälligerweise) auch Duran Duran abgestiegen waren, die für ihre kommende Reunion-Tour probten. Sie war im Pool zusammen mit John Taylor, schwamm in ihrem Bikini an ihm vorbei und versuchte, ihm den Kopf zu verdrehen. Dabei dachte sie die ganze Zeit: »Ich schwimme im selben Wasser mit John Taylor. Das Chlor, das seinen Körper berührt hat, berührt auch meinen.«

Diese Frau liebt Duran Duran offensichtlich auf eine Art, die sich sehr von meiner Liebe zu ihnen unterscheidet – und dann doch wieder nicht so anders ist. Ich nehme an, dieser feine Unterschied ist es, der mich fasziniert. Auch wenn ich ihre Fantasien davon, in John Taylors Kielwasser zu planschen, nie teilen konnte, so verband auch ich die Musik der Band definitiv mit sexuellem Verlangen, und ich liebte den besonderen Glanz, den eine solche Pop-Leidenschaft den Mädchen verlieh. Meine Gefühle für diese Mädchen und die Identifikation mit jener Band konnten damit leicht durcheinandergeraten – vielleicht würden die Mädels auch für mich so kreischen, wenn ich mir nur

Simon Le Bon zum Vorbild nahm, mir seinen Lipliner borgte oder meine Gespräche mit Sätzen wie »My mouth is alive with juices like wine« würzte. Selbst wenn es Jahre voll mönchischer Hingabe erfordern und es bedeuten würde, dass ich an ferne Orte reiste und Sex mit richtigen Wölfen hatte.

Es war meine erste richtige Freundin, die einmal versuchte, mich zu schminken. Ich bat sie, mir den »Nick-Rhodes-Look« zu verpassen, obwohl ich insgeheim auf den John-Taylor-Look hoffte. Leider sah ich am Ende eher aus wie Andy Taylors Penner-Tante. Ich musste den Tatsachen ins Auge sehen. Wie Duran Duran zu sein war keine Option für mich. Ich hatte mich damit abzufinden, ein Fan zu sein.

Als Teenagerjunge beneidet man die Rockstars oft, weil sie sich den Anteil der weiblichen Aufmerksamkeit unter den Nagel reißen, der doch eigentlich einem selbst zusteht. Als ich Peter Buck von R.E.M. traf, erwähnte der, ich hätte einmal geschrieben, ich würde es seiner Band übel nehmen, wie sehr die Mädchen auf sie stehen. Es war mir unheimlich peinlich, aber er lächelte bloß und sagte: »Zu meiner Zeit war es David Bowie. Ich war stinksauer auf ihn, weil meine Freundinnen ihn lieber mochten als mich.«

In der Rangliste der Rivalen stehen Duran Duran ganz weit oben. Jungs haben sie immer gehasst – das kann der Band unmöglich entgangen sein. Aber es war ihnen einfach völlig egal.

Die Art und Weise, wie Mädchen von Duran Duran schwärmten, unterschied sich dermaßen von dem, wie wir Jungs über die Bands sprachen, die wir mochten. Ich erinnere mich an stundenlange Debatten in der Schulkantine über The Clash: Welche Scheibe war besser, *London Calling* oder *Sandinista*? Geht es in »Lover's Rock« wirklich um Oralsex? Welches Bandmitglied hatte den politischen Kontext der nicaraguanischen Geschichte verstanden? Wer besaß den cooleren Namen, Joe Strummer oder Tory Crimes?

Meine Rocker-Freundinnen nennen so etwas »Jungs-Auflistungsgelaber« und können es nicht ertragen. Wenn ich mit Kerlen über Duran Duran spreche, was ehrlich gesagt nicht allzu oft vorkommt, unterhalten wir uns darüber, ob Power Station ein besseres Nebenprojekt als Arcadia war. Kein einziges Duran-Duran-Chick – nicht einmal unter den Hardcore-Anhängerinnen – würde so ein Gespräch über sich ergehen lassen.

Ich werde The Clash immer mögen, weil ich sie so sehr mochte, als ich vierzehn war, und ich mag es auch, dass man mit praktisch jedem Typen ein Gespräch über sie anfangen kann. Falls du übrigens ein Kerl *bist*, dann hängst du wahrscheinlich gedanklich immer noch beim letzten Absatz fest und grummelst: »*London Calling* ist viel besser als *Sandinista*!« Das ist einfach die Art, wie wir die Dinge, die wir lieben, betrachten. Aber mit Frauen über The Clash zu reden ist viel schwieriger. (Sie mögen »Stand by Me«, und es ist ihnen völlig egal, dass der Song eigentlich »Train in Vain« heißt.) Also spielen Duran Duran in meinem alltäglichen Leben eine viel größere Rolle.

Ich habe noch immer das Gefühl, dass ich von Duran Duran viel lernen kann. Sie sind Zen-Meister auf dem Pfad der grenzenlosen Schlampenhaftigkeit, wahre Duschdüsenhelden, die hingebungsvoll weibliche Fantasien beflügeln. Eine Sache, die ich besonders an ihnen bewundere, ist, dass es ihnen scheißegal ist, ob Jungs sie mögen. Sie ergeben sich souverän dem weiblichen Blick. Sie schminken sich noch immer, sie ziehen sich noch immer wie Tussis an, und jedes Mal, wenn sie eine Reunion-Tour machen, dann spielen sie anstandslos die alten Hits, die ihre treuen Anhängerinnen unverändert zum Kreischen bringen. Sie haben ihre Mädels nie verraten und scheinen über den gefürchteten Vorwurf des schlechten Geschmacks erhaben zu sein. Wie Oscar Wilde schon sagte: »Der Kultivierte bedauert nie einen Genuss. Der Unkultivierte weiß überhaupt nicht, was Genuss ist.«

Die Songs in diesem Buch sind einige meiner Lieblingsrelikte aus den Achtzigern, Lieder, denen mein Hirn allerlei dubiose Ideen, unsinnige Ziele, lachhafte Hoffnungen und zeitlose Rätsel verdankt. Es sind nicht unbedingt die größten Songs der Prä-Big-Brother-Ära oder die wichtigsten oder berühmtesten. Aber es sind alles Lieblingssongs von mir, und sie lassen sich zu einer Playliste zusammenstellen, die einem ein Gefühl für diese Zeit gibt. In gewisser Weise kann man diese Songs mit Bobby Browns Hosen vergleichen. Es gibt da eine Folge der schrottigen Realityshow *Celebrity Fit Club*, in der alle um ein Lagerfeuer herumsitzen. Jeder der verblassten Stars sollte einen persönlichen Gegenstand mitbringen, der für das alte Leben, das er nun hinter sich lassen will, steht, um ihn dann ins Feuer zu werfen. Bobby Brown hält eine paillettenbesetzte Pumphose hoch, die nur aus den Achtzigern stammen kann, und sagt: »Wisst ihr, ich muss auf Drogen gewesen sein, als ich die gekauft habe.« (Sebastian Bach, der Sänger der kanadischen Heavy-Metal-Band Skid Row, nickt zustimmend. Er versteht genau, was Bobby Brown meint.) Aber ich werde diese Songs nicht in irgendein Feuer schmeißen – ich will sie bloß ein bisschen schütteln, um zu sehen, welche Erinnerungen dabei herausfallen. Und natürlich haben viele dieser Erinnerungen etwas mit Liebe zu tun und damit, wie man aus Popsongs etwas über die Liebe lernen kann.

Die Art, wie wir Erzeugnisse der Popkultur in unsere alltäglichen emotionalen Beziehungen einflechten, ist komplex. Ein gängiges Klischee ist der verliebte Kerl, der seine Freundin unbedingt dazu bringen will, Free Jazz, Football oder Dokumentationen über den Zweiten Weltkrieg genauso zu mögen wie er selbst – aber wir alle wissen, dass dieser Prozess in beide Richtungen verläuft. Man denke nur an *Pretty Woman*, einen Film, den es einzig und allein aus dem Grund gibt, dass Frauen ihre Freunde zwingen können, ihn sich anzuschauen. Dein Freund hat

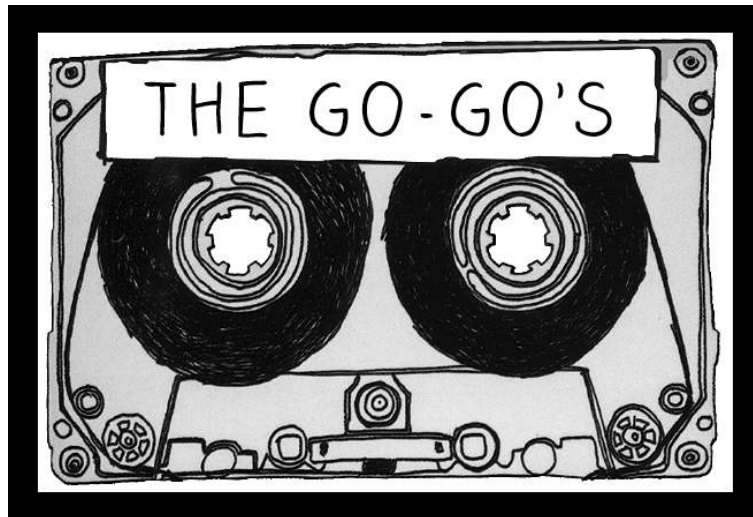
ihn wahrscheinlich sogar öfter gesehen als du selbst – nämlich einmal pro Beziehung. (Aber niemals häufiger – es sei denn, etwas ist ernsthaft schiefgegangen.) Und während du vielleicht dem Trugschluss erliegst, er finde Julia Roberts ungeheuer scharf, will er lediglich beweisen, dass er Manns genug ist, diese quälende Tortur zu ertragen. Wenn du allerdings ein Kerl bist, der mit seiner Freundin *Pretty Woman* sieht, dann *bist* du Julia Roberts, in der Szene, in der Richard Gere sie in die Oper schleppt, um zu testen, ob sie weint, denn falls sie das tut, bedeutet es, dass sie sensibel und tiefsinnig ist – und außerdem würdig, Richards Schalthebel zu bedienen. Wenn du ein Date hast und dir diese Szene anschaust, dann bist du *Pretty Woman*, die Nutte, die in der Opernloge vorgeführt wird. Und vielleicht ist dir wirklich zum Heulen zumute, wenn auch nur deshalb, weil die vermeintliche Opernmusik in Wahrheit nur das Klavierriff aus Bruce Springsteens »Racing in the Street« ist.

Aber es ist absolut nichts falsch an einem solchen Austausch. Für einen jungen Mann gehört so etwas dazu, wenn er die Sprache der Mädchen erlernen will. Wofür ist Popkultur sonst gut? Da ich mit Eltern aus der Rock-'n'-Roll-Generation aufwuchs, die sich auch schon über die Musik gefunden hatten, die sie mochten, wäre ich niemals auf die Idee gekommen, dass Liebe und Musik nicht zusammengehören könnten. Meine Eltern, die in den Fünfzigerjahren als Rock 'n' Roller aufwuchsen, sangen beide mit ihren jeweiligen Highschool-Flammen »In the Still of the Nite«. Meine Mom war dabei immer die Leadsängerin, und mein Dad übernahm den »Schu-du-schubie-du«-Part, also waren sie wie füreinander gemacht. Ich bin sicher, meine Eltern hätten viele andere Gründe gefunden, ein Paar zu werden, wenn die Musik nicht gewesen wäre. Aber Musik war schon immer am besten geeignet, Menschen zusammenzubringen.

Die Sprache der Mädchen sprechen zu lernen ist eine ziemlich heikle Angelegenheit. Da ich mit einer Astrophysikerin verheiratet bin, suche ich dauernd Wege, Dinge wie den Kuipergürtel oder die Oortsche Wolke ins Gespräch einfließen zu lassen. Ich versuche Ally zu beeindrucken, indem ich geistreiche Bemerkungen über den Asteroiden (3753) Cruithne mache, den wenig bekannten »kleinen Mond« der Erde. Ich weiß nicht, ob ich sie damit beeindrucken kann, aber zumindest scheint sie meine kläglichen Bemühungen anzuerkennen. Sie mag viele der Gothic-Bands aus den Achtzigern, die ich damals hasste – wie Sisters of Mercy, Love and Rockets, Nitzer Ebb –, aber jetzt schätze ich sie ebenfalls, weil sie ein Teil von Allys Sprache sind. Andererseits mag Ally laute, hektische Math-Rock-Bands, die eigentlich nur Jungs gefallen, also spricht sie auch deren Sprache. Sie ist der einzige Mensch, den ich kenne, der die Genauigkeit von Google Mars genauso kritisch betrachten kann wie die Diskografie von Birthday Party.

Aber vermutlich sind wir uns bei nichts anderem so einig wie bei Duran Duran. Irgendetwas an deren Musik birgt noch immer das Versprechen, dass man, wenn man nur das Prinzip Duran Duran durchschauen würde, am Ende auch die Frauen und vielleicht sogar die Liebe selbst versteht.

Die Liebe zu Duran Duran ist immer eine der Konstanten in meinem Leben gewesen, aber ich habe keinen blassen Schimmer, wie die Band sich für mich anhören würde, wenn die Frauen in meinem Leben plötzlich aufhörten, sie zu lieben. Ich nehme an, ich werde es nie erfahren. Ich könnte behaupten, dass Duran Duran mich alles gelehrt haben, was ich über Frauen weiß, aber das trifft die Sache nicht ganz: Ich habe es dadurch gelernt, dass ich Mädchen zuhörte, wie sie über Duran Duran sprachen.



»*Our Lips Are Sealed*«

1980

Es war mein erster Tanzabend mit Anzug- und Krawattenpflicht, und ich hatte keine Chance, aus der Nummer rauszukommen, weil ich den Fehler gemacht hatte, meinen Schwestern davon zu erzählen. Sie gaben sich alle Mühe, mich aufzumotzen. Alle meine drei Schwestern waren mit von der Partie – Ann war dreizehn, Tracey zwölf und Caroline erst vier –, und obwohl ich mit vierzehn der Älteste war, hatte ich keineswegs die Autorität, Nein zu sagen. Ich versuchte verzweifelt, dem Ball zu entgehen, damit ich stattdessen tun konnte, was ich sonst immer an einem Freitagabend tat, nämlich die Fernsehserie *Ein Duke kommt selten allein* anzuschauen, aber keine Chance. Meine Schwestern waren wild entschlossen, mich zu stylen. Weder meine Hustenanfälle

noch mein »Ich glaub, ich hab Tuberkulose, äh, ich meine Mumps oder vielleicht Scharlach«-Gejammer zogen.

Also bekam ich, anstatt ein paar schöne Momente mit Bo, Luke, Daisy und dem General zu verbringen, eine neue Frisur verpasst. Die Abendveranstaltungen im Milton Hoosic Club waren großkotzige Angelegenheiten mit einer Liveband, die »Sweet Home Alabama« spielte, »Cocaine« und all die immer gleichen Lieder, die jede Band auf jedem Teenie-Ball zum Besten gab. Aber zumindest würde ich total schick aussehen. Meine Schwestern zerrten mich gewaltsam zum Waschbecken und fingen an, mich zu schamponieren. Ann suchte eine von Dads Krawatten heraus, während Tracey mir Spülung ins Haar schmierte. Sie schickten sogar Caroline los, um Mom zu fragen, ob sie mich rasieren durften.

»Moouoom?«

»Macht nur«, sagte meine Mom und versuchte, sich wieder auf ihre Lektüre zu konzentrieren. »Aber kein Blut, verstanden?«

Es gab noch nicht viele Stoppeln an meinem Kinn, die eine solche Behandlung gerechtfertigt hätten – ich war ja gerade erst vierzehn geworden –, aber ein paar Minuten später hatte ich bereits Schaum im Gesicht, und bald schon wurde mir versichert, dass das Gröbste nun beseitigt sei. Dann machten sie sich an den Flaum in meinem Nacken. Ich ließ es stoisch über mich ergehen, als sie mir die Haare föhnten und Ann es in Form bürstete. Sie ließen mich meine Schuhe polieren und überwachten sogar mit Argusaugen, wie ich mir die Käsechipskrümel aus der Zahnklammer schrubbte.

Ein paar Stunden später wurde ich offiziell für todschick erklärt. Meine Schwestern umkreisten mich mit Handspiegeln und befanden, dass ihr Meisterwerk von allen Seiten gut gelungen sei. Tracey verkündete: »Unser Kleiner wird langsam erwachsen!« Ann faltete noch ein

Einstecktüchlein für mich und steckte mir ein Blumensträußchen an.

Wenn ich an diesem Abend eine Verabredung gehabt hätte, dann wäre das Mädchen von meiner geschniegelten Erscheinung wohl schwer beeindruckt gewesen. Aber ich hatte keines. Tatsächlich kann ich mich nur noch daran erinnern, dass ich den ganzen Abend über die Band beobachtet habe. Der Gitarrist hatte einen fast zwei Meter langen Plastikschauch an seinem Mikrofonständer befestigt und einen Kübel Jim Beam zu seinen Füßen. Auf diese Weise konnte er sich volllaufen lassen, während die Band ihre tief empfundene Interpretation von Foghats »Stone Blue« gab. Und ich hatte den Blues, weil ich mein TV-Date mit Daisy Duke verpasst hatte.

Aber ich nahm mich schon damals davor in Acht, meinen Schwestern zu widersprechen. Sie waren resolute irischstämmige Mädchen, und sie hatten mich gut dressiert. In der Tat war es so, dass ich mich, als ich mir einmal den Film *Girls Club - Vorsicht bissig!* ansah, die ganze Zeit fragte, wann denn nun diese bissigen Mädchen endlich auftauchen würden. Bei allem gebührenden Respekt Lindsay Lohan und ihrer Truppe gegenüber, aber meine Schwestern hätten diese Küken zum Frühstück verputzt.

Meine Schwestern waren die Coolsten überhaupt, und das sind sie noch heute. Ich strebte immer danach, so zu sein wie sie und zu wissen, was sie wussten. Meine Schwestern waren die Farbe und der Lärm in meiner schwarz-weißen Jungenwelt – wie ich meine Freunde bemitleidete, die nur Brüder hatten. Jungs wirkten unglaublich öde und blass im Vergleich zu meinen Schwestern, die immer wie eine Woge der Energie und der Begeisterung waren, wenn sie über all die Bücher, Platten, Witze, Gerüchte und Ideen schwatzten, die wir zusammen entdeckten. Ich blühte angesichts des lärmenden Spektakels, das sie veranstalteten, immer regelrecht auf, egal ob sie Popsongs trällerten oder sich

empörten, weil jemand Steghosen trug. Ich liebte es, mich in diesem Mädchentrubel zu verlieren.

Dennoch gibt es so vieles, was meine Schwestern übereinander wissen, aber ich niemals erfahren werde. Sie lachen andauernd über Insiderwitze, die ich nicht kapiere, zitieren aus Filmen, die ich nicht gesehen habe, oder helfen sich gegenseitig über Krisen hinweg, von denen sie mir noch nicht einmal erzählt haben. Sie kennen all die Symptome, wenn eines ihrer Kinder krank ist. Sie streiten, sie versöhnen sich. Sie flippen aus und gehen dann nahtlos wieder dazu über, sich genauso innig zu lieben wie immer. Das ist nur eines der Millionen von Geheimnissen, die sie teilen und die ich als ihr Bruder niemals verstehen werde.

Es kann noch immer dramatisch werden, wenn meine Schwestern zusammenkommen, und so wird es wohl immer bleiben. Meine Funktion innerhalb der Familie besteht meist darin, von der einen zur anderen zu laufen und »Sie hat es nicht so gemeint« zu sagen. Es ist wie in einer Oper mit zu vielen Herzoginnen in einem Schloss. Es ist erst ein paar Jahre her, dass meine Schwestern meine Eltern, als wir alle eigentlich schon erwachsen hätten sein sollen, einmal aus dem Haus jagten, damit wir einen Abend allein verbringen konnten, nur wir – meine drei Schwestern, ihre drei Freunde und ich (einer der Freunde war genau genommen ein Ehemann). Wir spielten Brettspiele vor dem Kamin und wir nahmen das eine oder andere Getränk zu uns. Dann erwähnte Ann das Wort »Klacks«.

Man muss dazu erwähnen, dass es sich dabei um ein in unserer Familie extrem vorbelastetes Wort handelt. Das geht zurück auf einen Vorfall vor einigen Jahren, als Tracey etwas von Carolines gutem Shampoo benutzen wollte. Von ihrem *teuren* Shampoo. Caroline gab ihr nichts ab. Nicht mal einen Klacks.

»Ich schwöre, ich nehm nur einen Klacks.«

»Nein.«

»Du gibst mir nicht mal einen Klacks von deinem Shampoo?«

»Nein.«

»Du kannst nicht mal ein kleines bisschen davon entbehren? Keinen winzigen Klacks?«

»Keinen winzigen Klacks.«

»Für deine eigene Schwester?«

Seit dem Klacks-Zwischenfall ist das Wort bei uns Dynamit, und jeder vermeidet, es in den Mund zu nehmen. Aber an jenem Abend bat Ann Caroline, ihr noch einen Klacks Baileys einzuschenken. Man funkelte sich an, wütende Worte wurden gewechselt, und meine Schwestern stürmten nach oben, um die Sache unter vier Augen zu regeln. Es kostete sie zwanzig Minuten. Dann kamen sie wieder runter, ganz Friede, Freude, Eierkuchen, und spielten weiter, als sei nichts geschehen.

Aber während dieser zwanzig Minuten saß ich dort unten am Boden mit ihren drei Freunden und versuchte, das Gespräch am Laufen zu halten. Wenn ich mich recht erinnere, erörterten wir die U2-Diskografie und ob *Zooropa* dem Album *The Joshua Tree* nicht in vielerlei Hinsicht überlegen sei. Die Jungs sahen immer wieder nervös zur Treppe und zu mir, und ich meinte nur: »Schau nicht mich an, Kumpel.«

In den unsterblichen Worten von Keith Richards ausgedrückt: »Es ist schräg, mit einem Haufen Mädchen zusammenzuleben.« Aber genauso lebte ich. Mir erschien es wie öde Zeitverschwendung, nicht von herrischen, ruppigen, großmäuligen Mädchen umgeben zu sein. Wir sind schon immer eine laute Familie gewesen – man kann durchaus sagen, dass wir auf jeder Hochzeit der »Problem Tisch« waren –, und meist sind es meine Schwestern, die den Regler hochdrehen.

Wir sitzen gern um den Küchentisch herum und quatschen, trinken anschließend ein Gläschen im Wohnzimmer und singen dann irische Lieder. Mom gibt

ihre Musikwünsche bekannt, und obwohl unsere Stimmen im Laufe des Abends sicherlich nicht angenehmer werden, erhöhen wir unsere Lautstärke und gleichen mit unserem Enthusiasmus die fehlende Treffsicherheit bei den Tonlagen aus. Dann gehen wir wieder zurück in die Küche, um noch mehr zu quatschen. Da Ann und Tracey immer so groß waren wie ich, plapperten sie mir von jeher jede in ein Ohr. So lernte ich, zwei Befehle gleichzeitig entgegenzunehmen.

Meine Großmutter hatte mir all das schon zu erklären versucht, als ich noch ein kleiner Junge war. Oma stammte aus dem County Kerry in Irland, und sie erklärte mir, dass dies eben die Art der Leute dort sei – meine Schwestern würden mich also auf ewig herumkommandieren. Früher heirateten die Iren spät, weil sie schnell verhungerten, wenn sie zu viele Mäuler zu stopfen hatten, also war die Mutter auf einem irischen Bauernhof meist schon etwas älter, wenn sie Kinder bekam. Das war auch der Grund, warum immer das älteste Mädchen den Hof führte. Meine Großmutter war eine dieser ältesten Töchter, ebenso wie meine Mutter und später meine Schwester Ann. Ich stamme von einer langen Linie von Männern ab, die mit ältesten Töchtern zusammenlebten, und wir haben im Grunde deshalb überlebt, weil wir gelernt haben, Berge von Geschirr zu spülen und den Mund zu halten. Meine Großmutter hatte mich zwar schon gewarnt, dass es immer so sein würde, aber ich war damals noch zu jung, um das zu verstehen. Nichtsdestoweniger trug Oma meinen Schwestern nach der Schule oft auf, in die Küche zu gehen und mir ein Schälchen Eis zu holen oder mir einen Milchshake mit einem rohen Ei darin zu machen. Und sie taten es *tatsächlich*. Warum bloß?

Wie jedes Kind sehnte ich mich danach, jemand anderes zu sein, also war ich fasziniert von Popstars, die knallig waren und aufreizend und das verdorbene Valley Girl in mir weckten, das aus der gleichnamigen Filmkomödie mit